

Der Bußprediger vom Heuberg

Eine persönliche Annäherung an **Abraham a Sancta Clara** von Franz Oexle

Anfang Dezember 1709, vor 300 Jahren, starb in Wien eine der sprachmächtigsten Gestalten deutscher Zunge: Hans Ulrich Megerle, besser zu finden unter seinem Klostersnamen Abraham a Sancta Clara. Wer war dieser Mann?

Es stellt kein Ruhmesblatt der deutschen Literaturgeschichte dar, dass dieser herausragende Prediger und Schriftsteller nach und nach zum Außenseiter gestuft wurde und damit in die Gefilde der kaum Wahrgenommenen und Vergessenen geriet. Auch für die Theologen und seine eigene Kirche rückte er als unbequemer, schwer einzuordnender Nonkonformist im Mönchsgewand eher an den Rand des Disputs. Abraham a Sancta Clara teilt dieses Schicksal allerdings mit anderen Repräsentanten der Kultur des Barocks, soweit ihre Namen nicht für Malerei oder Architektur stehen. Barockmusik hat im heutigen Zeitgeschmack eine höhere Wertung erfahren als Literatur und Sprache jener Zeit. Im Deutsch-Unterricht der Schulen wird vielleicht noch dem „Simplicissimus“ des Hans Jacob Christoph Grimmelshausen ein gewisser Rang eingeräumt. Über Abraham a Sancta Clara, seinem Werk und dessen Einmaligkeit jedoch liegt die Dunstglocke der Unkenntnis, auch bei jenen, die vom Anspruch her mehr Einblick haben müssten.

Dass der aus unserer Landschaft stammende, 1644 in einem Heubergdorf bei Meßkirch geborene Hans Ulrich Megerle nicht ins völlige Abseits, jenseits des zu bewahrenden geistigen Erbes fiel, verdankt er Friedrich Schiller, den übrigens Goethe auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Auch Joseph von Eichendorff und Jean Paul schätzten den Augustiner Barfüßer Abraham. Lessing wiederum war entsetzt über ihn. Schiller sah in Abraham ein „prächtiges Original“, vor dem man Respekt haben müsse. Und so existie-

ren heute mehrere, sich natürlich unterscheidende Denkmale. Eines steht vor der Pfarrkirche in Kreenheinstetten, ein anderes zwischen Staatsoper und Burggarten in Wien, unweit der Augustiner-Hofkirche, deren Prior Abraham war. Das wohl bedeutsamste aber ist die Kapuzinerpredigt in Schillers „Wallensteins Lager“. Der Schwabe in Weimar, der Historiker und Dramatiker, ist dem barocken Phänomen Abraham gerecht geworden.

Meine Begegnung mit dem scharfzüngigen Wiener Hofprediger des Kaisers Leopold I. nahm den Anfang im Elternhaus, wo der Name Abraham häufig viel. Die Familie lächelte oft darüber. Der Vater besaß mehrere, zum Teil vergilbte Werke und Schriften von ihm. Er vergaß auch nie, die Herkunft seiner

Vorfahren mit der „Traube“ in Kreenheinstetten in Verbindung zu bringen, wo Ulrich Megerle als achttes Kind der Wirtsfamilie Megerle das Licht der Welt erblickt

hatte. Im Gymnasium spielten die Barock-Literatur und daher auch Abraham a Sancta Clara kaum eine Rolle. Und als Student der deutschen Literatur fand ich schnell heraus, dass es sich hier um ein Randgebiet handelte, das beim Staatsexamen unerheblich war, was wohl heute auch für den vergleichbaren Bologna-Pfad in der Germanistik zutrifft.

Immerhin hatte mich mein Vater 1951 nach Vollendung meiner Studien in Freiburg mit dem Auto abgeholt und auf der Heimfahrt den Umweg über Kreenheinstetten gemacht. Er beklagte bei der damaligen Trauben-Wirtin – wir waren die einzigen Gäste – die dürftige Qualität des uns zum Imbiss gereichten Weins. Abraham entschwand aus meinem geistigen Umfeld.

Über eine ganz andere Ecke stieß ich wieder auf diesen, von vielen Zeitgenossen als exotisch empfundenen



Das Denkmal steht in Kreenheinstetten, dem Geburtsort von Abraham a Sancta Clara. BILD: GL

Meister der deutschen Sprache aus einer vergangenen Epoche unserer Geschichte, als Deutschland und das, was darunter in damaliger Zeit zu verstehen ist, jammervoll und halb entvölkert am Boden lag. Im Berufsleben als Journalist kam ich später oft nach Wien, und dort erwachte auch mein Interesse für die lange und großartige Geschichte dieser Stadt. Die Habsburger waren mir als gelerntem Historiker ein vertrautes Feld. Plötzlich war da wieder Abraham a Sancta Clara, seine Predigten in der Pestzeit von 1679 und zum Ansturm der Türken im Jahre 1688.

Bei einem Wien-Besuch mit meiner

Tochter durchstreiften wir den 1. Bezirk, um das Abraham-Denkmal zu suchen; wir fanden es, nicht allzu weit vom Wiener Mozart-Denkmal entfernt in einer Nische bei der Albertina. Anlässlich eines beruflichen Aufenthalts – leicht erschöpft nach Terminen mit österreichischen Politikern – setzte ich mich zur Erholung in eine Bank der kühl-düsteren Augustiner-Kirche und entdeckte danach bei einem Rundgang eine kleine in die Wand eingelassene Tafel. Sie wurde gestiftet von der Gemeinde Kreenheinstetten, die ihren großen Sohn damit ehrte.

Ganz losgelassen hat mich der Bußprediger vom Heuberg nie mehr. Natürlich blätterte und las ich immer wieder in seinen zahlreichen, bis heute von der Literaturwissenschaft nicht geordneten Werken und Publikationen. Es war für mich hin und wieder mühsam, sauber und redlich zu unterscheiden zwischen der Glaubenswelt der Gegenreformation im barocken Wien mit ihrem Heiligenkult neben der allgegenwärtigen Todesangst und den Einsichten des wortgewaltigen Menschenkenners und Mahners auf der Kanzel.

In den gleichen Gedankengang trat sodann das in seiner monumentalen Schlichtheit unvergleichliche Bild, das Schiller in seiner Kapuzinerpredigt von Abraham zeichnet, wenn er ihn zu den armen Teufeln von Wallensteins Soldaten sagen lässt: „Sind wir Türken, sind wir Antibaptisten? / Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen? Zu Banketten und Feiertagen? / Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?“ Und sodann auch der Vergleich vom „römisch Reich, dass Gott erbarm – zum römisch Arm.“ In solchen Worten stecken kongenial gemeißelte Kerben aus dem Steinbruch deutscher Geschichte.

Als Joachim Fest, einer der herausragenden deutschen Publizisten, am 31. Dezember 1993 seinen letzten Leitarti-

kel als Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen“ veröffentlichte, setzte er den Titel darüber „Warten auf einen Abraham a S. Clara“. Der Jubel der Wiedervereinigung war damals verflogen. Und in dem mit der Überschrift an Abraham erinnernden Beitrag Joachim Fests steht ein Satz, der im Blick auf die Gegenwart hierzulande in seiner Grobheit bis zum heutigen Tag zutrifft und dem Bußprediger des Wiener Hofes gerecht würde: „Die Ausblendung des Wirklichen verbindet Politiker und Lehrstuhlinhaber noch mit dem letzten Stammtisch.“ Joachim Fest meinte dabei die Deutschen von heute. Für den Autor der Maße setzenden Biographie über Hitler, den Verbrecher, der Deutschland drei Jahrhunderte nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder zugrunde richtete, war Abraham kein Unbekannter.

Über eine ganz andere Ecke stieß ich wieder auf diesen Meister der deutschen Sprache.

Aus dem Wirtskind aus Kreenheinstetten wurde nicht nur der aufrüttelnde Prediger in dem von der Pest stark gebeutelten Wien, der die verängstigten Schäflein vor der Hölle zu bewahren suchte. In seinen Traktaten, Mahnungen und Beschwörungen entfaltete sich auch ein Bild des Menschen, wie es zwei Jahrhunderte später, wenn auch aus entgegengesetzter Perspektive, vergleichsweise ein Friedrich Nietzsche zeichnete. Es war wohl nicht zuletzt Abrahams radikaler Blick auf das Volk und die Triebkräfte hinter den Menschen, der mich an Shakespeare erinnerte, was den virtuosen Handwerker im Umgang mit der deutschen Sprache mich zum Vertrauten hat werden lassen...

Der Autor, Dr. Franz Oexle, 1922 in Überlingen geboren, war von 1966 bis 1982 Chefredakteur dieser Zeitung.

@ Dossier zum Thema: www.suedkurier.de/abraham